

Stechpalmen

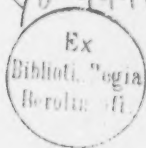
VON

C. P. Kaulbach.

Bassel, 1851.

Verlag von J. C. J. Neabe & Comp.

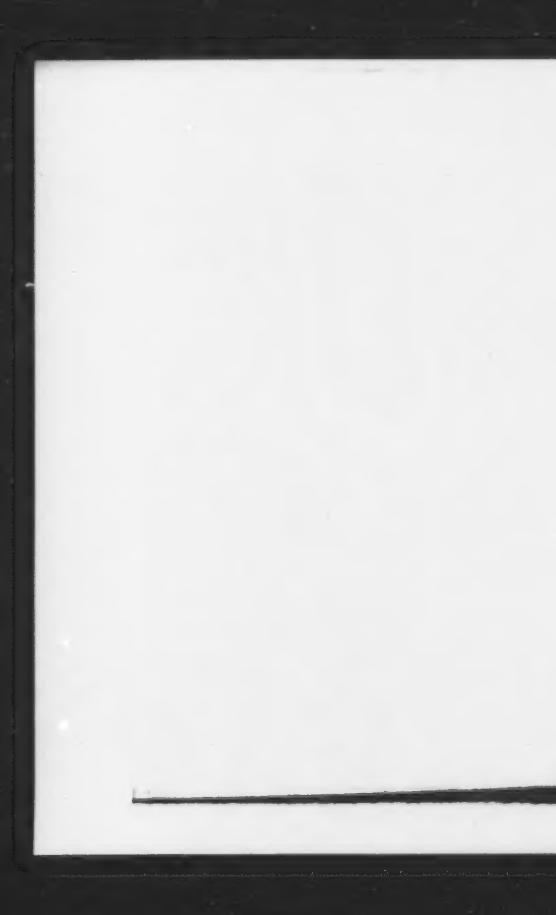
Yo 4916



- 271007 -

Find von 4. October in Basel.

Lieder und Romanzen.



Die Amazone.

I.

Komm blutende Amazone,
Du standest vereinzelt im Streit;
In meinem Kämmerlein wohne,
Da lege dein Schwert bei Seit'.

Den Panzer laß dir lüften,
Ich bin dir als Diener bereit.
Nun hülle die keuschen Hüften
In ein rosiges Friedenskleid.

Dein Haupt, das anmuthvolle
Bom Helme sei's befreit,
Um deine Schläfen rolle
Der Loden Herrlichkeit.

Und für die hüpfenden Loden,
Sind Rosen ein schön Geleit';
Sozier dich mit Blumenfoden,
Es ist ja Maienzeit.

Und sieh! deine Wunden gefunden,
Dein Leib ist wie gesiebt.
So heil auch meine Wunden,
Dir hab' ich mein Leben geweiht.

XX.

Du herrschst dem fernem Orlane
Als brächt er Trompetenshall!
Wie! glaubst du, daß keine Hahn's
Sich wieder erhebt vom Fall?

«Der Freiheit Kampfstrompete
Verstummt nun, ach! überall!
Mich ängstigt des Vlieses Nothe,
Des Denkers entseflicher Anath.

«Doch ist das Gewitter verüht,
Vorschwichtigt der Regen Schwall,
So horcht die Welt wieder lieber
Auf lieblicher Blüten Schall.

«Die schmeicheln sich tief in die Herzen,
Durchlöcher'n der Acker Wall,
Und wecken in Steinen und Erden
Lebendigen Wiederhall.

„Die Liebe der Menschheit tötet,
Sie klagt wie die Nachtigall:
O Freiheit! bist du getödtet?
Verschwunden vom Erdenball?

„Das lockt in die Augen Thränen,
Das löset der Jungen Gelast,
Das weckt in der Welt ein Sehnen
Nach Waffen und Panzerprall.

Dann tönt der geheiligte Drache
Sein Klapperschlangengeschnall;
Dann werd' ich die Fäbne der Rache,
Der Freiheit, erheben vom Fall.“

XII.

Du wäbnst in jedem Hirne
Das Licht „Vernunft“ entlaucht,
Doch ach! hinter mancher Stirne
Bleibt's immer und ewig Nacht.

Und bringst du der Lampe Gefunkel
In finst'rer Köpfe Schacht,
So stürmt aus wartischem Dunkel
Hervor der Dämonen Nacht.

In menschlichen Nebelkappen
Beginnen Gnomen die Schlacht,
O wehe dem kühnen Anappen
Der Licht in den Schwacht gebracht.

Das Licht erlischt im Stollen,
Die Schaar der Finsterniß lacht;
Dum wecke nicht die toll'n
Zuckgeißer im hohlen Schwacht.

XV.

»So ruht in jedem Hirne
Des Menschen bestes Gut,
Wenn gleich hinter mancher Stirne
Das Gut wie begraben ruht.

»Doch bringst du der Lampe Gefunkel
Hinein mit jedem Muth,
So glänzt durch hartes Dunkel,
Diamant'nen Lichtes Gluth.

»Wenn Gnomen mit Nebelkappen
Bedroh'n der Lampe Gluth,
So wissen erfahrene Anappen,
Was Pulver für Dienste thut.

„Sie sprengen sich neue Stellen,
Sie fördern zu Tage das Gut;
D'rum fürchten wir nie die tollen
Stückgeister im Nebelhut.“

V.

Ich bin zu meinen Schanden,
Noch Kind: laum daß ich steh'!
Wie werd' ich frei von Banden?
Das sag' mir weiße See.

„Nicht lehre dich an Götzen
In schwindelnd geträumter Höh'.
Versäuß du Striden und Regen
So sei dir selbst Mahadöh.“

„Nicht mach' den Alop zum König
Wie's Krösche thaten im See;
Den Eterch krön' eben so wenig,
Verderblich ist seine Näh'.“

„Du selbst sei dein Verwalter,
Dein Herr im Wohl und Weh!
Das ist der beste Pfalter,
Der Freiheit A B C.“

VI.

Es waren drei wack're Brüder,
Erwachsen in Mühen und Noth;
Sie schwuren und schwuren es wieder:
Zu lieben sich bis in den Tod.

Drauf diente der Erste dem König
Für Sold, Montur und Brod.
Dem Zweiten gefiel das wenig,
Da schoß ihn der Erste todt.

Der Dritte rächte den Zweiten,
Er schlug den Ersten todt,
Ein Standaericht färbte bei Zeiten
Mit des Dritten Blute sich roth.

Ist nun mit solcher Plage
Die Welt nicht eitel Noth?
Schwanke auf der Meinungswage
Von Recht noch ein einzig Loth?

VII.

„Der Wahlspruch jeden Geschlechtes
Ist: „Sei und mehre dich bald!“
Aus allen Registern des Rechtes
Erschallt das Lied der Gewalt.

„Doch ist es das Lieb der Freiheit,
Der Kampf um des Lebens Gehalt;
Daraus erschafft sich die Neuheit
Und bröckelt zu Staub was alt.

„Und siehst du das Alte verheeren,
Versinken in zähen Spalt,
So will sich aus diesem gebären
Des neuesten Lebens Gestalt.

„So möge der Kampf denn tobern,
Es ringe Gewalt mit Gewalt;
Am ersten wird sterben und modern
Was arm ist an Lebensgehalt.

VIII.

Wer sagt mir endlich in Wahrheit
Was Unrecht oder was Recht?
Wer löst, mit Verstandesklarheit,
Den Knoten von „Gut“ und „Schlecht“?

„Was dich und Alle befriedigt,
Das Recht ist vor andern ächt.
Zerhan' denn, was dich erniedrigt,
Den Knoten von „Gut“ und „Schlecht.“

IX.

Sie haben dich arg umspinnen,
Sie brachten dich in Verruf;
Das hat dir der Reid ersonnen,
Weil Gott dich vollkommen erschuf.

„Noch schließ keines Fürsten Kenner
An meiner Schwelle den Fuß,
Doch liebt' ich schon viele Männer,
Weil Gott sie vollkommen erschuf.“

X.

Wir blicken durch's off'ne Fenster
In dümmelnden Mondenschein,
Da schleichen Nebelgespenster
Und scharren im Nebel was ein.

So sag' mir was soll das bedeuten?
Mir schauert's durch Mark und Bein!
„Du hörst sie zu Grabe läuten
Ein winziges Königlein.“

Warum denn beklagen die Trolle
Das winzige Königlein?
„Weil sie hinfort nun sollen
Ohne winzigen König sein.“

Doch höre! da nab'n Gewalten,
Die schlagen mit Schwertern d'rein!
„Nun müssen die kleinen Gestalten
Gesammt in den Lebtenskrein.“

Mir schauert's durch Mark und Adern
Gleich eig'ner Todespein!
Wenn Völker mit Königen hadern
Verschaff dir ein Herz von Erein.“

Nun ist zerstoßen die Nothe,
Wo schlüpfte sie doch hinein?
Sie schläft beim alten Gotte
Im ältern Götterverein.“

Der Schelmen Dwei.

Ich bin gestanden auf der Wacht
Um Mitternacht.
Da kam ein Schelm von Ungefähr
So stille, so stille, des Wegs daher.

— Parele Schelm! — „Ich weiß sie nicht
Und brauch' sie nicht,“
D'rauf zog er, wie von Ungefähr,
So stille, so stille, sein blank Gewehr.

Poff! schlug ich an und traf mit Lust
Des Feindes Brust.
Da lag er, als die Kugel traf,
So stille, so stille, im Todesschlaf.

Und weiter stand ich auf der Wacht
Um Mitternacht.
Da kam ein Schelm von Ungefähr
So stille, so stille, des Wegs daher.

— Parole Echelm! — „Das Liebchen dein
Will bei dir sein.“

— Herzliebste! die Parole dein
So stille, so stille, klingt lieb und fein.

Doch duld' ich nie dich auf der Wacht
Um Mitternacht.

D'rum lehr' wie sonst, o Liebchen sein,
So stille, so stille, in's Kämmerlein. —

„Herzliebster! ich bleib' an deiner Seit'
Zu Lust und Leid.

Ich dulde länger nicht die Pein
So stille, so stille, im Kämmerlein.“

Und Liebchen blieb zu Lust und Leid
An meiner Seit'.

Da schloß ich denn das Liebchen warm
So stille, so stille, in meinen Arm.

Und traf in Lust und Narrethei
Der Echelmen Zwei.

Der Erste war nach Mitternacht
So stille, so stille; der Andre lacht.

Hannes und Grete.

„Du bleibst daheim, o Grete!
Ich muß in Krieg — Ade!
Wenn ich die Feinde tödte,
Mich ganz im Blute röthe,
So bleibst du weiß wie Schnee.“

„Du gehst, mein lieber Hannes!
Ich bleib' im Dienst — o weh!
Schon ist das Leben des Mannes!
Doch gönn' ich's dir, mein Hannes,
Nur denke mein! Ade!“

Hannes schreibt:

Junf Menat in der Kaserne
Pewahr' ich die Knöpfe vor Rost,
Muß hungern, schriebe dir gerne,
Doch ach! du bist zu ferne,
Denn theuer ist die Post.

Grete schreibt:

Wir sind elende Geschöpfe,
Ganz ohne Silber und Gold.
Ich flechte der Frau die Böpfe,
Du pupest Samaschenkнопfe,
Mußt hungern bei deinem Geld.

Hannes schreibt:

Dein Herr, der Deputirte,
Er brachte mir Geld von dir;
Wofür ich ihm gern parirte,
Tagtäglich die Stiefel schmierte —
Ich danke dir herzlich dafür.

Grete schreibt:

Ich hab' ein Weh im Herzen,
Ich leide Jammer und Roth!
Ich opferte unter Schmerzen
Der Mutter Gottes zwei Kerzen,
Doch schickt sie mir nicht den Tod.

Hannes in Urlaub:

Hier Grete! sieh' den Soldaten,
An Worten und Knöpfen reich!
Doch wehe! du bist misrathen,
Vergaßest den armen Soldaten —
Du bist nicht umsonst so bleich.

Grete:

Ich habe dich nie vergessen,
Ich habe mich nie verstellt!
Du hattest ja nichts zu eßen!
D'rum hat mich ein And'rer besessen —
Er brachte dir ja das Geld.

Hannes:

Nichts hab' ich nun zu verlieren,
Ich laße mich von dir los.
Mein König läßt mich krepiren,
D'rum will ich desertiren
Und werden ein Franzos.

Der Hannes wurde gefangen,
Die Gret' erlag der Noth.
Spottlieder die Buben sangen:
„Die Grete hat sich vergangen,
Den Hannes schießen sie todt.“

Der rechte General.

Es ritten drei Generäle wohl für ein tapf'res Heer.
Da riefen die Hauptleute: Schultert das Gewehr!

Doch murrten die Soldaten: Wir schultern nicht das
Gewehr,
Wir möchten erstlich wissen: Wer ist Dieser und wer
ist Der?

Da ritt von den Generälen der erste Mann herfür,
Der sagte: Liebe Soldaten! gehorchen sollt ihr mir!
Ich will euch tapfer führen wohl gegen den Feind
in's Feld,
Damit der König regiere ganz wie es ihm gefällt.

Da murrten die Soldaten ingrimmig allzumal:
O nein! der Auecht ist nimmer ein rechter General.

Denn soll der König regieren ganz wie es ihm gefällt,
So wird's wohl für uns Alle nicht allzugut bestellt.

Da ritt von den Generälen der zweite Mann herfür,
Der sagte: Liebe Soldaten! gehorchen sollt ihr mir!

Ich will euch tapfer führen zum Aufruhr in das Feld,
Da konnt ihr stechen und schießen ganz wie es euch
gefällt.

Da murten die Soldaten ingrimmig allzumal:
O nein! auch der ist nimmer der rechte General.

Denn sollen wir stechen und schießen ganz wie es uns
gefällt,

So werden Recht und Freiheit am Ende schlecht bestellt.

Da ritt von den Generälen der dritte Mann herfür,
Der sagte: Liebe Soldaten! gehorchen sollt ihr mir!

Ich will euch tapfer führen wohl gegen den Feind in's
Feld,

Damit das Recht auch endlich das Recht des Siegs
erhält.

Da schulterten die Soldaten und riefen allzumal:
Hurrah! das ist der ächte, der rechte General!

Der wird uns tapfer führen wohl gegen den Feind
in's Feld,

Damit das Recht auch endlich das Recht des Siegs
erhält.

Des Königs Mundreise.

Ein großer König ritt zu Thal
Mit seinen Rittern blank in Stahl
Und kam zu einem Bauer.

„He Bauer! gib mir Fleisch und Bier!
Gib Heu und Hafer meinem Thier
Und thu's auch so den Rittern.“

„Ach großer König sei begrüßt,
Dein liebes Pferd sei mir gelüßt,
Doch kann ich Euch nichts geben.

„Denn Heu und Hafer, Fleisch und Bier,
Das Alles nahm ein And'rer mir:
Des Edelmannes Büttel.

„Zieh' hin zu diesem harten Mann,
Er nimmt uns, was er finden kann
Und das von Rechteswegen.“

„Rein Bäuerlein, ich glaube dir,
Ein Büttel iß, so sagt man mir,
Ein Dieb von Rechteswegen.

„Doch weil du haßt nicht Bier noch Wein
So bringe mir dein Töchterlein,
Dass ich's in Ehren kusse.“

„O König! Nun erfüllt mich Scham!
Mein Töchterlein der Büttel nahm,
Und auch von Rechtswegen.“

Worauf erzürnt der König spricht:
„Der Büttel ist ein frecher Wicht,
Dass will ich ihm beweisen.“

„D'rum tröste dich, mein Väterlein!
Die soll noch heut geholt sein
Und zwar von Rechtswegen.“

Der König tragt nach diesem Wort
Mit seinen blanken Ritttern fort
Und kommt zum groben Büttel.

„He Büttel! Gib mir Fleisch und Bier,
Gib Heu und Hafer meinem Thier
Und thu's auch so den Ritttern.“

„Ein Mägdlein auch verhehlt nicht
Dass du genommen, schlechter Wicht,
Dem Väterlein im Thale.“

Der Büttel spricht: „o König mein!
Kein ärmerer Anecht kann nirgends sein
Als ich der arme Büttel.“

„Denn was ich nahm dem Bauersmann
Das Alles hat der Edelmann,
Mein Herr, von Rechteswegen.“

Der König spricht: „ich glaube dir;
Du scheinst mir ein geplagtes Thier,
Mein armer grober Büttel.

„Doch führe mich zu deinem Herrn.
Ich möchte diesem Herrn so gern
Mich gnädiglich beweisen.“

Der König tragt mit seinem Troß
Nun zu des Edelmannes Schloß
Und spricht zum edeln Wirthe:

„Gibt mir ein Mägdlein, Fleisch und Bier,
Und Heu und Hafer meinem Thier,
Dann woll'n wir weiter sprechen.“

Der Edelmann verbeugt sich sein
Und sagt: „o welch' gemeine Pein
Betrifft mich Armen heute.

„Denn wie's nun mit dem Adel steht
Kann ich die hebe Majestät
Mit Anstand nicht bewirthen.

„Man schreipft den Adel ja wie toll!
Wie Bauernpad man zahlen soll
Und gar von Rechteswegen.

„Der Bischof nimmt die Mägdlein
Sie für den Himmel einzuweih'n
Und gibt dafür den Ablass.

„Der Herzog, den du herbeilest
Ein Heer zu sammeln auch in's Feld
Je größer desto besser:

„Er nimmt das Brod, das Bier, den Wein,
Die Kuh, den Stier, das Kalb und Schwein
Für seine Kriegesknechte.

„So bin ich denn ein armer Tropf!
Ich habe nicht ein Huhn im Topf
Und bin doch Herr von Schnappsack.“

Der König spricht: „das ist mir neu!
Gehabt euch wohl und bleibt mir treu
Mein lieber Herr von Schnappsack.“

Der König tragt zum Bischof nun
Und sagt: „mein Vater wolt geruh'n
Ein Mägdlein mir zu geben.“

Der Bischof kommt in Harnisch sehr
Und spricht: „mein hoch und höchster Herr,
Ihr wolt den Segen haben.

„Den könnt und sollt ihr immer han
Als erster Kirchenunterthan!
Gelobt sei Jesus Christus.“

„Der König denkt: „die frommen Herrn
Obhüten Mägdelein gar zu gern —
Gelobt sei Jesus Christus.“

Der König tragt zum Heere jezt
Und sagt: „mein lieber Herzog lezt
Mir schnell den trocknen Gaumen.

„Ihr nehmt vom Land das Bier, den Wein,
Die Kuh, den Stier, das Kalb und Schwein
Und laßt uns schier verschmachten.“

Der Herzog spricht: „es ist ein Graus!
Wir haben stets nur knappen Schmaus
Und hungern wie die Wölfe.

„Ich bin gehalten wie ein Kind!
Wohin das Fett des Landes rinnt
Das sagt Euch nur der Kanzler.“

Der gute König reitet heim
Und fragt den Kanzler in's geheim
Nach Fleisch und Fett des Landes.

Der Kanzler spricht als weiser Rath:
„Das Alles braucht und schlingt der Staat,
Im Staat frißt Ein's das And're.“

Ente Wahl, gute Gesellschaft.

So saßen fünf rüstige Brüder beim Wein,
Da traten anmaßende Gäste herein.
„Wir möchten hier zechen, ihr Anaben!
Ist Platz noch am Tische zu haben?“
Die rüstigen Brüder versetzen im Iher:
„Wir müssen in Ehren euch kennen zuvor!
Wer seid Ihr?“

Da tritt von den Gästen ein Stolzher herfür:
„Es zittert ein Stückchen der Erde vor mir!
Im Himmel auch gelt' ich nicht wenig!
Macht Platz denn: Ich bin ja der König!“
Die Brüder entzagen: „Wir trinken den Wein
Nicht gern in so königlich stolzem Verein —
Geh weiter!“

Ein anderer König, in Goldpapier
Feierlich gekleidet, tritt nun herfür:
„Ich bringe mit Würfeln Gewinnste,
Bin Meister verschiedenster Künste!“

Dem zeigen die Knaben ein spöttisch Gesicht:
„Dich scheffigen Gauller lieben wir nicht!
Geh weiter!“

Den Königen folgt ein heiliger Mann,
Der spricht so gelassen die Zecher nun an:
„Weltkinder! Ich will Euch belehren,
Vom Weine zu Mauna belehren!“
Da tranken die Brüder nach Lust und Durst
Und sagten: „Du frommer, du schlechter Hanswurst,
Geh weiter!“

Ein waußiger Wicht, in Seiden und Gold,
Kommt huffend und pufend hervor getroßt.
„Ich habe Gold! Ich verlache die Lumpen!
Ich habe Gold und will ja nicht pumpen!“
— „Dich Goldmann schäßen wir nimmer deshalb,
Wir tanzen hier nicht um ein goldenes Kalb.
Geh weiter!“

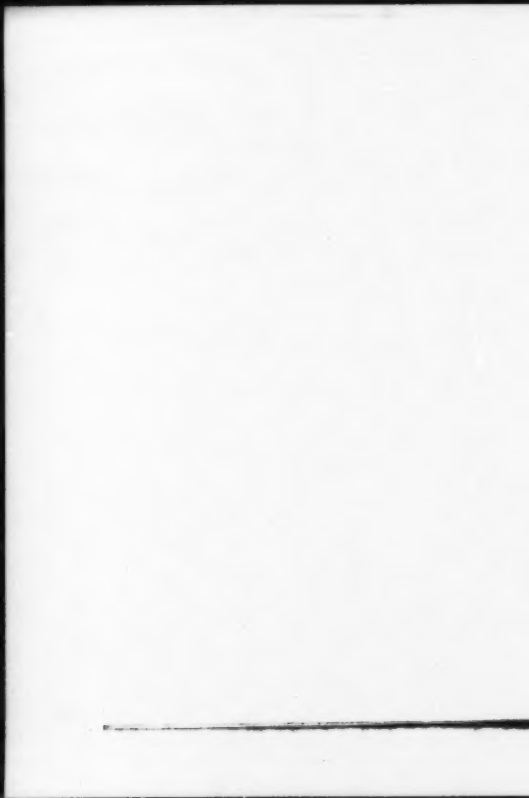
Ein wilder Gefelle drängt sich erbest
Hervor und stampt, daß der Saal ertost.
„Ich bringe den Krieg! Darum süget Euch!
Sonst räch' ich die mir Verbündeten gleich.“
Aufspringen die Brüder jetzt mit Gebräus,
Sie weisen und werfen die Sippchaft hinaus:
„Geh weiter.“

Nachdem sitzen die Hünse nun wieder beim Wein
So treten schon andere Gäste herein.
Bei diesen ist edleres Wesen
In Haltung und Mienen zu lesen.
Da zeigen die Anaben ein heiter Gesicht,
Sie grüßen die Gäste, doch fragen sie nicht:
Wer seid Ihr?

Ein herrlicher Gast, des lodigen Haupt
Dem duftigen Grün des Weines umlaubt,
Beginnt zu den horchenden Anaben:
„Wir möchten uns friedlich erlaben;
Hier trinken und singen wie's Jedem behagt,
Doch fürchten wir daß Ihr wie vorhin sagt:
Geht weiter!

„Ich bin — vergeht es — in hiesigem Land
Weinkönig von meinen Gespielen genannt.
Hier seht Ihr die Liebe, die Freiheit
Und Freundschaft in einiger Dreieit!“ —
Die Brüder sie fallen mit Jubel nun ein:
„O seid uns, Ihr Götter! zu schönstem Verein
Willkommen!“

Spott- und Scherzgedichte.



Meister und Schüler.

Asmobi, der lustige Teufel, kam
Zum großen König im Norden,
Der Unterricht lange beim Teufel nahm,
Und selbst dann Meister geworden.

Nachdem sie nun dieses und jenes gethan
Hob fragend der hüfende Teufel an:

„Du bist mir tief unterthänig,
Antworte, doch lüge nur wenig:

Ich that dir so Vieles bisher zu lieb,
Wie hast du's benutzt, du gekrönter Dieb?“

Der König versetzt: „Ich schlemme den Wein
Und halte die Tafel in Ehren.

So bin ich, mein lustig Schulmeisterlein,
Gedenk der empfangenen Lehren.

Auch hab' ich mir Liebchen viel zugelegt,
Des Wein's, des Gesang's und der Liebe gepflegt;
Regiere durch meine Minister
Und höre die guten Philister.“

Da höhnte der Teufel: „Das heißt auch was!
Es ist ein gewöhnlicher Fürstenspaß.“

Der König versetzt: „Ich gesse zugleich
Für einen wahrhaftigen Christen;
Mein Beispiel wirkt im heiligen Reich:
Schon wimmelt es voll Pietisten.
Ich schüße der Pfaffen geheiligten Axt,
Die sind mir dafür wie die Schaafe so zahm
Und starren in Kirchen nicht wenig:
„Gehalte der HERRN den König.“

Da sagte der Teufel: „Das ist schon gut,
So man zum Gebet auch die Werke thut.“

Der König versetzt: „Ich schinde das Land
Mit einer Armee von Beamten,
Arbeiter, ja Leute von jeglichem Stand,
Sie gleichen den höllisch Verdammten.
Posttragen im Schweiß ohne Rast und Ruh',
Und bergen mir noch ihre Söhne dazu
Tamit sie bei spärlichem Brode
Sich hegen einander zu Tode.

Da lachte der Teufel: „Das hör' ich gern,
Doch konnten das längst die regierenden Herrn.“

Der König versetzt: „Du hegest mich warm
In diesem gestrengen Examen.
Ich habe doch immer mit Kopf und Arm
Gehandelt in Belzebubs Namen.
So hore denn was ich zuletzt gethan,

Und wegest du noch den giftigen Zahn
An meinen erhabenen Thaten,
So laß ich dich schinden und braten.“
Da tanzte der Teufel auf einem Bein:
„Laß hören, laß hören mein Königlein.“

Der König versetzt: „Die Rebellion
Entflammte mir jüngst in den Landen
Das Volk, und nahte schon meinem Thron —
Doch macht' ich sie wieder zu Schanden.
Ein Jahr und darüber währte der Graus,
Da baut' ich im Stillen ein Narrenhaus,
Behing die Rebellen mit Schellen
Und sperrte sie dann in die Zellen.“
Da fragte der Teufel als erster Mann:
„Laß hören mein Schüler, wie singst du's an?“

Der König versetzt: „Ich redet' und that
Als gönnt' ich dem Volke die Freiheit,
Die Gleichheit und Brüderlichkeit im Staat,
Die göttlich gepriesene Freiheit.
Ließ wählen die Sprecher zum Parlament —
Da wurde das Volk in Parteien getrennt;
Glücksritter, Phantasten und Pfaffen
Die wußten mir Ruhe zu schaffen.“
Da grinste der Teufel: „Ich rieche den D —
Die Sprecher sie führten dich sicher zum Zwed.“

Der König versetzt: „Sie redeten sehr,
Da gab es unendlichen Jubel;
Ich ruhet indessen ein mächtiges Heer,
Lief springen die klingenden Rabel.
Die Sprecher sie schalten mich früher Barbar,
Jetzt wählten sie mich zum Kaiser sogar.
Da sagt ich: Ihr seid ja nur Sprecher,
An mir und am Volke Verbrecher.“
Da nickte der Teufel: „Das freut mich sehr,
Du hast dich gezeigt als ein Mann von Ehr.“

„Durch Gott allein ist der König groß,
Kein Irdischer kann ihn beschenken,
Denn was er gebraucht das nimmt er blos,
Das solltet ihr Sprecher bedenken.
Ihr sehtet nicht Königs, nicht Volkes Strauß
Und seid mir gereist für ein Narrenhaus.
Hinein zu geschwäpige Nothe,
Dem Volke zum ewigen Spotte.“

Da lachte der Teufel: „Das führte zum Zweck!
Ihr Sprecher! ihr Sprecher! da habt ihr den D — !“

„Wesagen im Nepe d — Narrenheit
Begrub ich in Zellen die Narren.
Zwar dünken sich Manche voll Ehren und frei,
Das aber ist eben ihr Sparren.“

Ich habe dem Volke den Glauben geraubt,
Die Wahrheit, die Freiheit in Bande geschnaubt,
So herrscht nun die Lüge hienieden —
Jetzt sage: wie bist du zufrieden?“

Da neigt sich der Teufel: „o König mein!
Ich wünsche fortan dein Schüler zu sein.“

Der liberale Philister.

1847.

Nichts Schön'res weiß ich in der Welt
Als frohen Muth's mit etwas Geld
Zum Sängersfeste zieh'n.
Man laßt sich, drückt sich warm die Hand,
Man spricht vom deutschen Vaterland
Und singt davon mit Lust.

Aus Ost und West, aus Süd und Nord,
Süd-Ost, Nord-West und alsofort
Nimmt her die Sängerschaar.
Und Alle drücken sich die Hand —
Da muß es mit dem Vaterland
Doch gar so schlecht nicht sieh'n.

Und Bayern, Sachsen, Neup und Schlei,
Grabwinkel, Waldeck, Lipp' und Grei
Schickt seinen Sängergast.
Das wird ein bunter Sängerbund,
D'rum leben wir zu solcher Stund'
Das bunte Vaterland.

Bei Wein und Bier: und Bier und Wein
Denkt man nicht mehr an Mein und Dein,
So selig ist die Schaar.
Denn alle singen Hand in Hand:
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
Und „Heil dem König! Heil!“

Auch „Schleswig-Holstein Stammverwandt,
Du halte fest mein Vaterland!“
Wird oftmals wiederholt.
Dann singt man nochmals Hand in Hand:
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
Und „Heil dem König! Heil!“

Ein Jeder ist ein freier Mann,
Er spricht davon so viel er kann
Und schimpft die Polizei;
Singt abermals das „Stammverwandt!“
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
Und „Heil dem König! Heil!“

Ist aus das frohe Sängerfest,
Zieht Jeder heim zu seinem Nest
Nach Waldes oder Schreiz.
Und lebt daheim der Dinge Stand,
Indem es mit dem Vaterland
Doch gar so schlecht nicht steht.

1848.

Z.

Hurrah! Die Revolution
Umflammt in Deutschland jeden Thron,
Werden wir längst gesungen,
Das Schwarz-Roth-Gold ziert Manchen schon,
Hurrah! die Revolution
Hat unser Mark durchdrungen.

Aus ist's mit Einzelhafterei
Mit Pfaffen wie Tyrannei,
Werden wir längst gesungen,
Was Punctestag? Was Alerisei?
Ist fortan jeder Deutsche frei:
Hat unser Mark durchdrungen.

Wir schaffen uns ein Parlament
Das uns're alten Rechte kennt,
Werden wir längst gesungen,
Sei! Wie nun laut der Streit entbrennt,
Hurrah! das deutsche Parlament
Hat unser Mark durchdrungen.

Sie sprechen mit gelehrtem Ton
Von uns're Revolution,
Werden wir längst gesungen,
Nun wachet alle Thron's schon —
Hurrah! die Revolution
Hat unser Mark durchdrungen.

IX.

Nichts Schöneres weiß ich in der Welt
Als frohen Muth's mit etwas Geld
Zum Exerzieren geh'n.
Man trägt doch einen Federhut,
Nacht links- und rechtsdem auch so gut
Wie jemals ein Zoltat

Man schultert, rührt sich, präsentirt,
So wie der Führer kommandirt
Und Jedem es beliebt.
Marschirt in Staub und Sonnenschein,
Das stärkt die Muskeln, Arm und Bein
Und schärft den Appetit.

Man ruft dem Reichsverweiser Hoch!
„Verboten ist's!“ man thut es doch
Als freier deutscher Mann.
Der Reichsverweiser ist ein Held
Der viel auf Ruh' und Ordnung hält,
D'rum bringt man ihm das Hoch.

Man exerzirt zur Stadt hinein
Und bringt hier auf den Pöbel ein,
Wenn der sich irgend muth't,
Wer Waffen trägt und Federhut
Muß zeigen auch wofür sie gut,
Beim Himmel Sackermut,

Der Pöbel will nur Anarchie,
Die wünscht das deutsche Volk sich nie,
D'rum tragen wir's Gewehr.
Wir kämpfen mit Soldaten gern
Aur uns're achthunddreißig Herrn,
Betriecht uns Anarchie.

Doch sungen wir noch „Hammverwandt“
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
„Dem Reichöverweser Heil!“
Das Parlament ist wahrlich gut!
Man trägt doch seinen Federhut
Beschußt vom Parlament.

1849.

Nichts Schen'ies weiß ich in der Welt
Als frohen Muth's mit etwas Geld
Zum Bier nun zu geh'n.
Man hört nicht mehr das „Hammverwandt“
Noch „was des Deutschen Vaterland?“
Und trinkt sein Bier in Ruh'.

Das Parlament ist fortgesetzt
Nachdem's uns recht gelebt gesagt:
Was an dem Vaterland.
Wir haben kein's! Wir wissen's nun!
So mag denn die Geschichte ruh'n
Bis an den jüngsten Tag.

Schnecken-Turnier.

Wir sind ein Geschlecht geboren zum Recht
In herrlichen Häusern zu hausen.
Die Häuser sind alt, die Häuser sind echt,
Geboren mit uns und unserm Geschlecht,
Wir hausen darin und schmausen.

Wir hausen bequem und schmausen so gern
Und wissen Siesta zu halten.
Wir leben uns fett, wir blicken nicht fern,
Wir haben zu leben, d'rum sind wir die Herr'n
Die halten und fleben am Alten.

Wir fleben am Alten und wissen uns sehr
Gen störende Feinde zu wehren.
Mit Hörnern bewaffnet, großmächtig und schwer,
Wer troget wohl uns und unserer Wehr?
Wir tragen die Hörner mit Ehren.

Turnieren damit, o wennige Lust!
Wie schillern die Schilde und Wappen!
Wie dehnt ein ritterlich Leben die Brust!
Wie wird sich ein Jeder des Muthes bewußt
Beseigt er den schleichenden Klappen.

Die Reife gesport! das Stechen probirt!
Laßt glänzen die Wappen und Namen!
Das Volk ist versammelt, die Schranke geziert,
Und wer nun von uns am besten turniert
Den preisen und krönen die Damen.

Ist aus das Turnier, geschlichtet der Streit,
Zieh'n wir uns zurück in die Schläger,
Und hausen und schmausen in Herrlichkeit —
So treiben wir's fort für ewige Zeit,
Und nichts auf Erden ist besser.

Europäischer Japsenstreich.

Völker schweigt!
Ruhig neigt
Alle das Genick;
Tremmeln und Manenen
Sind eure Schlafmuff.

Kalbfell, o wie raffest du so lieblich und so fein!
Schläferst und sicher und königlich ein.

Freundlich erglänzt nun Steinlein und Stern,
Denn die Soldaten bewachen und gern.
Debt ein Rebelle das blutige Haupt
Wird ihm die Freiheit, das Leben geraubt.

Polen fiel,
Ungarn fiel,
War der Kampf auch hart.
Frankreich ist verrathen
Dem zweiten Bonapart.

Kalbfell, o wie raffest du so lieblich und so fein!
Schläferst und sicher und königlich ein.

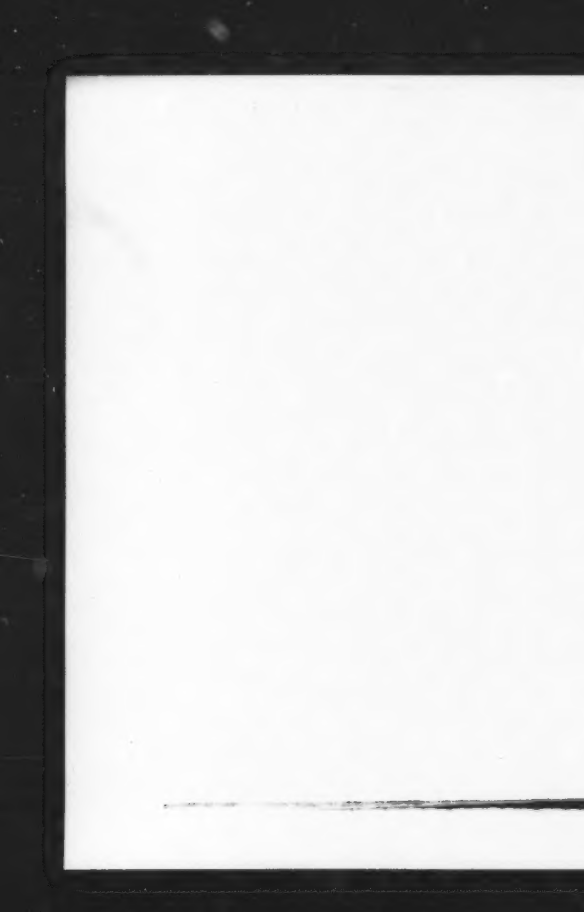
Welchland erlag wohl in zwanzigscher Schlacht,
Pius beglückt es nun wieder mit Nacht;
Segnet uns gerne das Pulver und Blei,
Daß es zur Seligkeit förderlich sei.

Republik!
Völkerglück!
Alles Lumperei!
Völker werden glücklich
Durch Pulver und durch Blei.

Katholik, o wie raffelst du so lieblich und so fein!
Schlafeist uns sicher und königlich ein.

Ählet die Welt sich jemals beglückt,
Ist sie wohl gänzlich mit Säbeln gespielt;
Leuchten ihr noch die Kanonen dazu:
Wünscht sie für immer nur Frieden und Ruh.

Legenden und Märchen.



Kalmückische Legende.

Wau-Wau ist der Herr des Weltalls,
Schuf's vor Millionen Jahren;
Wie's die Priester und Legenden
Unumstößlich aufbewahren.

Hau-Hau ist der Herr der Erde
Schon seit Anfang der Zeiten;
Und sein Recht auf diese Erde
Wird ihm Wau-Wau nie bestreiten.

Wau-Wau hat zehntausend Hände
Und dazu funftausend Köpfe.
In zehntausend starken Händen
Wiegt er die funftausend Köpfe.

Hau-Hau hat zehntausend Schwerter
— Zwar nur einen Kopf und Rachen —
Aber mit zehntausend Schwertern
Schützt er seinen Kopf, den schwachen.

Wau-Wau mit funftausend Mäulern
Dennert: „lobt und preiset Wau-Wau!“
Und mit doppelt so viel Ohren
Hört er's Echo: „preiset Wau-Wau.“

Hau-Hau ruft mit einem Maule;
„Ich bin Herr und will das Rechte!“
Aber mit zehntausend Schwertern
Schlägt er d'rein und macht sich Aechte.

Wau-Wau lebt von Opferdünsten,
Dau't sie sonder viel Beschwerden;
Hau-Hau nimmt fürlieb mit Allem
Was da flucht und kreucht auf Erden.

Wau-Wau ist der Freund des Hau-Hau,
Hau-Hau ist der Freund des Wau-Wau,
Wau-Wau schützt im Noth den Hau-Hau,
Hau-Hau opfert treu dem Wau-Wau.

Deshalb müssen die Altmüden
Opfer sein des großen Wau-Wau.
Aerner müssen die Altmüden
Treue Aechte sein des Hau-Hau.

Christliche Legenden.

I.

Die ganze Welt ist eitel
— Sagt der Priester —
D'rum gib mir deinen Beutel
— Sagt der Priester. —

Ein Eremit, der das Geld verflucht,
Wurde vom Teufel einst heimgesucht,
Der sprach: „Ich leide an einem Pein
Und finde nicht Linderung meiner Pein,
Wenn du mir nicht hilfst, du Wundermann,
Der alles, was schmerzet, heilen kann.“
Der Eremit entgegnet dem Kranken:
„Wie kannst und willst du das Wunder mir danken
Womit ich dir helfe von deiner Pein?“
„Mit einem großen silbernen Pein!“
Spricht Jener und zieht hervor ein Gemächt,
Massiv von Silber geformt und acht.
Der Eremit betrachtet's und sagt:
„Du hast dich wie ein Esel geplagt

Mit diesem plumben metall'nen Ding.
Wein Mitleid ist fürwahr nicht gering
Dich schnell von deinem Leid zu befrei'n.« —
Und heilt dem Teufel das lahme Bein.
Das silberne nimmt er dafür zum Lohn —
Der Teufel springt gesund davon.

Nun kam ein and'rer Frommer hinzu
Der sprach: «Das raubt dir die ewige Ruh',
Denn eifens hast du dem Geld entsagt
Und doch das Silber zu nehmen gewagt,
Und zweitens geheilt dem Teufel das Bein,
Und settest ihm's lieber vermaladein.»
Darauf entgegnet der Wandermann:
«Weit ist wehlaßfällig was ich gethan.
Der Welt Verderben ist das Geld,
D'rum soll die Kirche der dummen Welt
Es nehmen, zu Gottes Ruhm und Hier,
Wir leben und fleißig beten dafür.
Und half ich dem Teufel von seinem Leid,
So springt er doch ohne Silber nicht weit.
Wird Betteln vergebens, du kannst es erleben,
Zein silbernes Bein ihm zurückzugeben.»

So kam's. Der Heil'ge baut' ein Kloster,
Nahm Brüder hinein um Paternoster
Zu singen täglich im bunten Chor
Und Bettler zu speisen am Klosterthor.

Da stellt' denn auch der Teufel sich ein,
Und labmt entseßlich an seinem Wein.
Da mußt' er neue Geschenke weih'n,
Und fühlt nur vergrößert seine Pein.
D'rum wenn du selbst der Teufel bist,
Versuche seines Heil'gen List.

II.

Es binkt das All auf Krüden
— Sagt der Priester —
D'rum kenn mir deinen Rücken
— Sagt der Priester. —

Ein Heil'ger kam vor's Himmelreich,
Sanct Peter öffnet ihm soaleich
Der Heil'ge geht ohne Takt hinein,
Als müßte der Himmel ihm dienstbar sein.
Sanct Peter schüttelt darüber den Kopf:
„Du bist ein Heil'ger, jedoch ein Tropf.“
Gesunken Blickes und demuthstolz
Weht der Heil'ge wie ein Wäpfe von Dohz
Ohne zu grüßen durch die Reih'n der Engel,
Dah Michael murre: „Da seht mir den Vengel!“
Die heil'gen Apostel und Kirchenväter
Behandelt er wie die Enael und Peter,
So dah sie meinen, er sei vielleicht
Ein Keger, der ihnen zum Troste schweigt.
Da fällt der heil'ge Antonius ein:

„So schadet er weniger als ein Schwein!
Das grunzt und wühlt mit dem Rüssel frisch,
Doch dieser ist stummer als ein Fisch.“
Nun kommt, gelaunt zu Schäkerei,
Die heil'ge Magdalena vorbei,
Vertritt ihm den Weg und redet ihn an:
„O laß mich, du frommer Gottesmann,
Das unverheßte Glück erhaschen
Dir heiligstem Heil'gen den Kopf zu waschen.“
Das schauert dem Heil'gen durch Mark und Bein:
„Herr Zunderin und laß mich allein!“
Da lacht der Sel'gen heit're Schaar:
„Das ist ein Fremmer und bildet sich gar
Mehr ein als un'er Herr Jesu Christ
Der Magdalenen gewogen ist.
Er wünscht vor allem allein zu sein
Und drängte sich doch in den Himmel ein.“
Das hört nun Jesus, der Herr, und spricht:
„Wahr ist's, daß ihm die Liebe gebricht:
Doch weil er einmal ein Heil'ger ward
So deckt ihm einen Tisch apart,
Das ist es was sein Herz begehrt.“
Der Heil'ge d'rauf: „Du hast mir gewährt,
Was ultramentane Verdienste ehrt.“

D'rum, sei du ein Gott vom grünsten Holz,
Der Pfaff übertrifft dich immer an Stolz.

König Winter.

Erstes Märchen.

Es sagte der schnaubende Winter in's Land;
Da wurden ihm schnell Deputirte gesandt,
Heißhung'rige Thiere der Wildniß.

Sie grüßen den strengen, gewaltigen Herrn,
Dann redet der Bär: „wir lecken die gern
Die Hüfte — für Waben und Honig.“

Der Winter versetzt: „Hoho! du Gesell!
Da stopfe dir lieber das schlotternde Fell
Mit Lämmern, Kaninchen und Hühnern.“

Da redet der Wolf: „O König und Herr!
Des Fleisches ist wenig! Kein Lämmlein mehr
Erfreu't sich des Lebens im Freien.“

Der Rabe bezeugt es: „Ja ja! das ist wahr!
Die Lämmer, die Hühner, die Schweine sogar
Verschließt nun der Bauer im Stalle.“

Der Winter darauf: „So fanget das Reh!
Die Härte des Fases verräth sich im Schnee,
Auch sollt ihr nicht Mäuse verachten.“

Nun säuselt der Baum: „Und frieret gar sehr!
Es streute der Herbst unsre Blätter umher,
Nun sieh'n wir in schrecklicher Blöße.“

Der Winter darauf: „Ich zier Euch mit Eis
Verhüll' Euch in Schnee wie Jobel so weiß,
Und schaffe durch Stürme Bewegung.“

Jetzt klagen der Hase, der Hirsch und das Reh:
„Die Gräser, die Kräuter bedeckt der Schnee,
Was sollen wir nagen und beißen?“

Der Winter darauf: „So naget den Bast
Der Baumchen und knoppert von Stamm und Ast
Die Knospen des künftigen Jahres.“

Nun wimmert der Bach: „Ich habe die Wicht,
In allen den jungen Gelenken gebricht
Mir Kraft zu gewohnter Bewegung.“

Der Winter darauf: „So gönne dir Ruh'!
Man schnürt dich in wärmender Decke zu
Damit du nicht hüpfest, du Wildfang.“

Jetzt naht sich die klagendste Jammergehalt:
„O Winter! du bist zu gestrenge, zu kalt,
Aur Menschen, die nacktesten Wesen.“

„Du brichst in die Hütte worin ich verschauzt;
Ich hatte mir reichlich den Garten bepflanzt,
Nun plündern ihn Thiere des Waldes.“

„Die Wölfe, die Varen unlungern mein Haus,
Der Fuchs und der Luchs sie kommen zum Schmaus
Und tödten mir Feder- und Wollvieh.“

Der Winter entgegnet: „Ist dir zu kalt
So fälle die Bäume, die Weister im Wald,
Die geben ein wärmendes Feuer.“

„Leicht schleppst du sie heim, ich deckte den Bach;
Und schaffen die Thiere dir Ungemach,
Je nun, so mußt du sie tödten.“

„Gebrauche die Büchse so bist du nicht arm,
Erschieße die Vessien und kleide dich warm
In Pelze von Luchsen und Füchsen.“

Nun ziehen die Gesandten befriedigt nach Haus.
Geholfen ist Allen: in grimmigem Strauß
Bewältigen Starke die Schwachen.

Zweites Märchen.

Der Winter eilt herrschend nun weiter in's Land;
Es hat ihm der Hunger den Schlitten bespannt
Mit heulenden, eilenden Wölfen.

Dicht hinter ihm sitzen — um jedes Gebot
Sogleich zu vollstrecken — die Noth und der Tod,
Zwei prächtige, schwächliche Bursche.

Sie kommen bei Nacht an ein strohernes Haus:
„He Bauer mach auf! He Bauer heraus!
Der König will raschesten Vorspann.“

Wekklagend entgegnet der Bauer dem Troß:
„Iust fressen die Wölfe mein einziges Noß,
Nun bin ich erlöst vom Vorspann.“

„Dann springe mit deinen zwei Söhnen herbei,
Leicht zieht ihr des Königes Schlitten zu Drei!
Nur hurtig mit Euch in's Geschirre.“

Der Bauer, der arme leibeigene Mann,
Er spannet die Söhne, dann selber sich an,
Als Noße dem König zu dienen.

Sie waten im tiefen, im eisigen Schnee,
Sie seuchen und können nicht weiter — o weh!
Da fauset die Peitsche des Hungers.

Nun seuchen sie weiter und rasten sodann
Wo Habeviel wohnt, der gewaltige Mann,
In prächtig erleuchtetem Schlosse.

Heer Habeviel spricht: „Der schimmernde Gast
Sei höchlich willkommen in meinem Palast,
Nuch fuhret zum Stalle sein Zugvieh.“

Herr Habeviel winkt: sein dienender Troß
Verwandelt die Säle, die Hallen im Schloß
In sommerlich prunkende Gaine.

Es flüstert, es lüftet, es singet im Laub,
Es sprudeln die Quellen und flüßiger Staub
Fällt nieder in schimmernde Becken.

In goldenen Schüsseln, auf silbernem Tisch,
Erglänzet der köstlichsten Speisen Gemisch —
Herr Habeviel winket zum Eßen.

Da treten aus Grotten und blumigem Flor
Noch andere strahlende Gäste hervor;
Die setzen sich nieder zum Eßen.

Sind Alle dem Wirth zu Danke gestimmt —
Nur Einer, der tropfende Winter, ergrimmt
Ob Habeviels prunkendem Reichthum.

Er winkt sich als König die Seinen heran,
Die rennen und eilen zum Stalle sodann
Zum Bauer mit seinen zwei Söhnen.

Es zittern, es lauern, es jammern die Drei:
„Herr Habeviel gab uns nur Häcksel und Spreu,
Das war ein zu thierisches Nachtmahl.“

„Uns frieret! Uns hungert!“ — Da rath' nun die Noth:
„So machet ein Feuer und suchet Euch Brod
In Habeviels Kästen und Schränken.“

Da zundet der Bauer, es lobet geschwind,
Die Flamme, die prasselnde, trägt nun der Wind
Durch Scheunen und prunkende Hallen.

Hort stürzen die Praßer vom reichlichen Tisch,
Da schmausen die Armen, dann reiten sie frisch
Auf Habeviels Koffen von dannen.

Als dämmernd die Rösche des Morgens erscheint
Ist Habeviel unter die Trümmer und weint,
Da steht er den Fremden von Gestern.

Der strahlet in fürchterlich starrendem Glanz,
Sein weißes Gelocke verzieret ein Kranz
Von schimmerndem, glimmerndem Eise.

Und neben ihm steh'n, zu verwüßendem Streit,
Die mächtigen, schwächtigen Diener bereit,
Die Noth und der Tod und der Hunger.

Der Winter beginnt: »Verwegener Mann!
Nun kennst du mich, was ich vermag und kann:
Ein Schloß ist die Veste des Winters.«

Da laßt den Unglücklichen schneidendes Weh,
Das preißt ihn von binnen durch eißigen Schnee
Wo hungern die Thiere der Wildniß.

Drittes Mährchen.

Es hat sich der Winter vortreflich verschanzt,
Doch auf die Ruine sein Banner gepflanzt,
Das glimmert und schimmert wie Silber.

Doch ob er für ewig zu herrschen vermeint,
Es rückt ihm heran ein vernichtender Feind:
Der republikanische Frühling.

Der schießt nun mit Pfeilen von sonnigem Licht
Dernieder das Banner, erbeizet und bricht
Von oben herein in die Feste.

Die Knechte des Winters verschlüpfen sich feig,
Da flüchtet der König und findet sein Reich
Von unten bis oben in Aufstand.

Es schaufelt ein Armer auf dampfendem Feld,
Der Fürst ihn für jenen Unglücklichen hält
An dem er tyrannisch gehandelt.

„O Habeviel!“ spricht er, „verstecke mich jetzt!
Errette den König!“ Der Bauer versteht:
„Ich nenne mich Grabeviel sehr.“

Bin munter, bewältige Hunger und Noth,
Doch geh mir von hinnen, sonst schlag' ich dich todt
Und grabe dich unter den Acker.“

Da flüchtet der König mit knirschendem Gluch.
Da sieht er drei rüstige Bauern am Pflug,
Sie pflügen mit kräftigen Rossen.

Sie lachen: »Da seht Euch den Bettler doch an!
Wir zogen ihn einst — doch hat der Tyrann
Uns wacker zu Rossen verholfen.«

Nun flüchtet er laufender Schrittes zum Wald,
Doch wehe! Da summet, da singet und schallt
Die jubelnde Stimme des Frühlings.

Dem Könige bieten die Zweige kein Zelt,
Es singen die Vögellein: »frei ist die Welt!«
Und Raben beschimpfen den Armen.

Mit Haß betrachtet ihn jegliches Wild,
Die Bären und Wölfe verhöhnen sein Bild
Und schämen sich seiner Bekanntschaft.

Nun tritt er zum Bach: »O trauester Freund!
Du bist mir von Allen am wenigsten feind,
So nimm und verbirg mir die Krene.«

Es murmelt der Bach: »Das kimmernde Gut,
Ich will es verbergen in wallender Fluth,
So daß du wirst suchen und suchen.«

Da fordert der König mit Jammer und Ach
Die Krone zurück und stürzt mit dem Vach
In einen fähklaffen Abgrund.

Der König, der Winter, ist endlich verbannt —
Doch kann er Euch wieder bekriegen im Land,
D'rum sorget für Waffen und Obdach.

Der gepreßte Zeitgeist.

I.

Beim Tische saß ein König stumm;
(Kein Deutscher war's! Ihr merkt: warum!)
Die Herren Knechte stumm ringeum.

„Wie!“ rief der Herrscher endlich aus,
„Bin ich verrathen im eigenen Haus?
Ist nicht ein Räuber mehr bereit
Der mich erlöst vom Geiß der Zeit?
Da steht er! dicht vor meinem Thron!
Und wagt es, mir, dem Könige, zu dreh'n!
Auf Knechte! Pakt ihn mit harter Hand,
Erschlagt oder häupt ihn aus dem Land.“

Das war den Knechten willkommener Strauß,
Im Saal ertönte Schlachtgebräus:
„Zeitgeist! hinaus!“

Leb lacht der Geist aus Herzensgrund,
Sie schlagen einander die Köpfe wund.
Dann eilt hinweg der arge Schemen
Um eine Verwandlung vorzunehmen.

II.

Der König Nuta-Scherga sprach:
„Nun ich geschüßt bin vor der Schmach
Zu seh'n als Sieger jenen Zeitgeist,
Den wilden, ränkevollen Streitgeist,
Will ich regieren mit Verstand
Und hoch beglücken Volk und Land.
Zuförderst schenk' ich freie Presse —
Nur lasse Jedermann es bleiben
Mit Geist zu drucken und zu schreiben,
Denn Geist erzeugt uns nur Exceß.
Es war und ist der Geist vom Bösen,
So wollt' uns denn von ihm erlösen:
Gebraucht als Paradiesengel
Der Presse nun befreiten Pöbel,
Den Zeitgeist völlig todt zu schlagen —
Kann ich für Freiheit mehr noch sagen?
Da riefen die Helden unterthänig:
„Die Freiheit hoch! und hoch der König!“

III.

Ach armer König Nuta-Scherga!
Der Zeitgeist ward ein Redakteur!
Aus einem Leib von Gullaperschä
Verschafft er sich beim Volk Gehör.

Sein Körper ist so fein und schmiegsam,
So gut elastisch, weich und biegsam,
Daß er in jede Form sich schmiegt,
Zum Schein jedweden Druck erliegt;
Doch nie die eig'ne Form verliert,
Und stets sie neu aus sich gebiert.

Und sieh! Der arme Fürst gewahrt
Das Ungeheu'r, wie sich's gebart.
Befiehlt sogleich mit Ungehum:
„Beist mich von dem Ungethum!
Schnell steck es unter die freie Presse
Womit das Thier begehrt Excesse.
Ihr schwarzen Bonzen führt es aus
Und preßt den Zeitgeist mir heraus!“

Die Frommen erwidern dem Gebot:
„Wir lehren ihn beten, Herr! durch Noth! —
Gleich ducke dich unter, du Bösewicht!
Den Teufeln, das süß, entgehst du nicht!“

Nun schrauben sie ihn, nun pressen sie ihn!
O Wunder! o Wunder! denn seht nur hin:
Der Zeitgeist bekommt eine fromme Gestalt —
Das hat erwirkt der Bonzen Gewalt.

Da sprechen die Frommen: „Er ist belehrt
Und gründlich durch unsere Presse belehrt.“

Der König spricht: „So laßt ihn heraus,
Er wagt nun für uns wohl manchen Stranz.
Doch mag er vor jedem kleinsten Excesse
Sich hüten hinfert — denn frei ist die Presse.“

Der Zeitgeist tritt hervor ergötlich,
Sein Grinsen aber wird entseflich!

O Wunder! o Wunder! der Bosen Gewalt
War nichtig: er wächst in die alte Gestalt.

Da ruft der König: „Die Wunderkraft
Entwich von Euch! Ihr habt sie verpfaßt.
Einst war't im Bannen des Geist's Ihr Meister,
Nun aber spotten Eurer die Geister.
Hinweg mit Euch! — Politische Presser,
Ihr liefert den Geist der Zeit mir an's Messer.
Ihr Helden des Liberalconservatismus
Befreit mich vom Geist des Radikalismus,
Zermalmt, zerquetscht ihn völlig zu Brei —
Ah schön! da springt Ihr willig herbei.
Breitschlagen und pressen mit breiter Doctrin,
Ihr thatet's von je, seid Meister darin.“

Die Liberalconservativen Götter
Sie pressen den ihnen verhassten Spötter,
Den Geist der Zeit, rundbreit und platt
Und rufen entzückt: „Schon wird er so glatt
Wie'n conservatives Zeitungsblatt.“

Sieh', König! wir machten ihn schnell unschädlich,
Nun aber belohn' uns gnädigst redlich."

Der König versetzt: "Ei! laßt doch seh'n
Ob's wirklich mit ihm für immer gesch'e'n.
So zeigt mir doch, es kann ja nicht schaden,
Aus Eurer Presse den breiten Gladen."

Die Presser, sie zeigen ihr breites Gequeseiß,
Das dreht mit gräßlichem Zähnegeßeiß.
Der König erwidert: "Ihr betrog't mich ara!
Noch dirat es den Geiß, den es früher bara,
Ich ward betrogen, wie nie ein Monarch."
Darauf die conservativen Schwärmer:
"Der Zeitgeiß ward an Geiß viel ärmer,
Das sieht man seiner Glätte doch an,
Wir haben, was wir konnten, gethan.
Da sieh' nur! Er ist wie Pergament,
Beschrieben von uns, dem Parlament.
Grundrechte darauf und ein einig Reich,
Und Schwarz auf Weiß ein Kaiser zugleich;
Nichts fehlt ihm mehr als Kron' und Kopf,
Doch wächst das nach — hier ist schon der Jopf."

Da ruft der König mit Ungeßüm:
"Ihr Tollen! So seht doch das Ungeßüm!
Es schwillt und schwillt in die früh're Gestalt!
Wer tödtet den Drachen? Wer hat die Gewalt?"

Da liefen vom Schrecken gesagt die Recken
Und blieben in Getha im Reiche steken.

Jept schrie der König: „Ihr Pairs zumal,
Befreit mich aus meiner Todesqual!
Ich schuf Euch, mein heilig Recht zu vertreten,
Das ist: den Geist der Zeit zu zertreten.“

Die Pairs erwiedern auf dies Gebot:
„Verlaß dich darauf, wir treten ihn todt.“
Nun packen sie fest mit eisernen Krallen
Den mächtigen Schemen, er läßt sich's gefallen.
Sie werfen ihn um, als wär's ein Plunder,
Sie springen auf ihn — doch schreckliches Wunder!
Er schleudert sie von sich wie Federbälle,
Sie tanzen wie Hüch' auf tödtlicher Presse.
(Der Zeitgeist, Ihr Herren! ist gräßlich elastisch,
Er spielt Euch ein Spiel zum Lachen phantastisch!)
Die Pairs, so furchtbar geschreckt, entflo'h'n,
Das trieb auch den König N nut a davon —
So hatten sie nun den verdienten Lohn.



Der tolle Vernünftige.

—

I.

In Alvaro's schönem Lande
Wallen frohe Menschaaren
Nach Alvaro's altem Schlosse
Zu des Don Alvaro Hochzeit.

Vor dem Schloß, auf grünem Plaine,
Glänzen lange Reih'n von Zelten;
Unter diesen prangen Tische
Reich besetzt mit Wein und Speise.

Vielgeschäftig hin und wieder
Läuft die Schaar der Köch' und Wärter,
Die das Hochzeitstheer bedienen
In den Sälen und Gezelten.

In verschied'nen Chören spielen
Pauker, Geiger und Trompeter,
Und nach schrill gemischten Klängen
Tanzten schädige Bajazzo's.

In den Sälen prunkt der Adel,
Granden, Grafen und Hidalgo's.
Schöne stolze Donna's plaudern
Mit galanten Caballero's.

In den Zelten jauchzt das Landvolk:
„Heil dem ersten Don Alvaro!
Der sich heute wird vermählen
Mit der schönen Donna Clara.“

II.

Ungebuldig schleift der Adel
In den Sälen auf und nieder,
Pfeif' und gute Zungen kußern:
„Hochzeit ist — wo bleibt das Brautpaar?“

In erleuchteter Kapelle
Am Altare harret der Bischof
— Ein erleuchteter Prälate —
(Araber war er Inquisitor).

Jepo murrend und endlich flucht er:
„Jesus Christus! Güt'ger Heiland!
Wolle Enria von Alvaro,
Diesen vielfach tollen Keger,

Strafen mit den ärgsten Strafen,
Will er deine Kirche höhnen
Und in mir, dem demuthsvollen
Diener Gottes, Dich verspotten.“

In dem reichsten Prunkgemache
Harret weinend Donna Clara.
Von ihr abgewendet steht,
Grimm erfüllt, ihr Bruder Pedro.

„Enria! Enria!“ schluchzet Clara,
„Willst du, kannst du mich verlassen?“
Und aus ihren Himmelaugen
Stürzen lichte Thränengüsse.

Jetzt wendet sich der Bruder:
„Tröste dich, geliebte Schwester!
Suchen will ich Don Alvaro,
Und, beim großen Gott, ich find' ihn.“

Eiligt schreitet er von dannen.
In Don Enriqs Wohngemächern,
In den Sälen voller Wäste
Sucht er, aber sucht vergebens.

In den Höfen, in den Ställen
Sucht Don Pedro seinen Schwäher.
Lenkt dann, mit erhöhtem Grimme,
Seine Schritte zu den Zellen.

III.

Eine weite Riesenküche
War im Freien auferbauet,
Tugende von Röchern schafften
Hier das Riesenmahl der Hochzeit.

Alle die Röch' und Wärter horchten
Einem Oberküchenmeister;
In der Rechten einen Bratspieß
Zah er auf erhöhtem Sessel.

In die Küche tritt Don Pedro
Und erkennt im Küchenmeister,
Mit dem Bratspieß auf dem Sessel,
Seinen Schwäher Don Alvaro.

„Enria! Seid Ihr toll geworden?“
Redet Pedro, dumpfen Tones.
„Kann wohl sein!“ erwidert Enria,
„Toll ist Mancher — warum ich nicht?“

„Tollheit ist der Menschen Vorrecht
Vor den Thieren und den Göttern.
Vor den Thieren tief im Staube,
Vor den Göttern hoch im Dunstkreis.“

„Laßt die Thorheit!“ spricht Don Pedro,
„Kommt mit mir zu meiner Schwester,
Zu den Gästen in dem Schlosse
Die mit Echnsucht Euch erwarten.“

„Glaubt Ihr,“ spricht entgegen Enriq,
„Stiere, Schweine, Hirsch und Rehe
Bieten selber sich am Feuer,
Pistten gar die ledern Bräuen?“

Gaumen sind die schlimmsten Richter,
Und nun gar so feine Gaumen!
Wer den Menschen will gefallen
Sorge gut für ihren Gaumen.

Weil ich nicht soll Hochzeit halten
Mit dem lieben Weib im Stillen,
(Denn Ihr habt es Euch verboten),
Nun, so sorg' ich für die Gäste.

Stiere, Schweine, Hirsch' und Rehe
Brat' ich hier an langen Spießern!
Hale tanzen in den Pfannen
Gar possierlich die Cacuchas.

Was auf Flügeln schwebt in Lüften,
Was in Gluthen regt die Flößen,
Was auf Bieren tritt dem Boden,
Ist zur Hochzeit hier versammelt;

Von dem Einen, für den Einen,
Der auf Zwei'n von seinen Bieren
Läuft, und mit den andern Zweien
Lächerlich durchtappt die Lüfte.

Menschen werden ja nur glücklich
Wenn sie schlingen and're Wesen,
Und ihr höchst Gesetz von Tugend
Ist allein die Menschenliebe.

Huäh! Köche! schlachtet! bratet!
Hurtig! Wärter! schleppt die Braten
Auf die Tafeln meiner Gäste,
Daß sie satt und glücklich werden.

„Laßt's auch nicht an Weine fehlen,
Denn Verrunk'ne nur sind selig —“
„Was Alvaro! geht Ihr mit mir?“
Tragt Den Pedro drohend hinter.

„Wohl!“ entgegnet Enria lachend,
„Denn das Mahl ist jezt bereitet
Und nun will auch ich mich sätt'gen,
Gleich den Andern glücklich werden.“

IV.

In ein abgeleg'nes Didiht
Zieht Den Pedro den Geliebten
Seiner Schwester Denna Clara,
Spricht hier mit der Hand am Degen:

„Enrig! steht mir Rede jezo:
Liebt Ihr meine Schwester Clara?“
„Nun, ich dünke,“ spricht Alvaro,
„Solches hätt' ich ihr bewiesen!“

„Nacht' ich sie doch längst zur Mutter!
(Das ich's that, ich glaub' und hoff' es!)
In der Mutter Lieb' ich dreifach:
Mich, den todtten Eehn und Clara.“

Pedro d'rauf: „Nicht wagt's noch einmal
Mich so schamlos zu beschimpfen!
Was ich sorgsam hielt verbergen
Sollt Ihr niemals offenbaren.“

Gebt mir jezt nur kurze Antwort:
Wollt Ihr meiner Schwester Ehre
Schützen heut' mit Eurem Namen,
Saget Ja! wo nicht: sagt Nein!“

Enrig d'rauf: „Nicht Eins von beiden.
Geb' ich Euch darauf zur Antwort;
Denn was Ihr für Ehre haltet,
Kenn' ich Unsin, Pöbelthorheit.“

„Schurke! wehr dich deines Lebens!“
Ruft Don Pedro. „Ja! das muß ich!“
Spricht entgegen Graf Alvaro
Und parirt den Stoß des Gegners.

Nach dem zweiten heft'gen Stöße
Liegt am Boden Pedro's Degen,
Unter'm Fuße Don Alvaro's.
„Sehet!“ spricht der Ueberwinder,

„Nicht mein Leben bloß, auch Eures
Schuß' ich nun vor Eurer Thorheit.
Und so will ich Glück und Leben
Der geliebten Clara schützen.“

V.

In das Zimmer Donna Clara's
Treten Enria und Don Pedro.
Enria rubia, stolzer Miene,
Pedro bleichen Angesichtes.

„Clara!“ spricht nun Graf Alvaro,
„Laß dich küssen, theure Gattin,
Vor dem Zeugen, deinem Bruder:
Dieses sei jetzt uns're Trauung.“

„Denn ich will nicht, daß der Priester,
Der dem Gott des Wahnes dienet,
Uns'rer Liebe Bund bestätigt;
Vitt' ich's, wär' ich nur ein Heuchler.“

Kann und doch kein And'rer schenken
Was uns längst schon angehört.
Nimmer soll der Pfaff mir sagen:
— Siehe! jetzt bedarfst du meiner. —

Glaubst du, daß ich je dich liebte,
Küßst du, daß ich noch dich liebe,
Nun, so laß uns heiß besegneln
Unsrer Liebe heilig Bündniß.“

An das Herz ihm schmiegt sich Clara,
Ihrem Antlig naht sein Antlig
Und die Lippen Beider einen
Sich in heil'gem Liebeskuße.

„Enriq!“ küßet Donna Clara,
„Bielgeliebter Mann, ich schwöre
Alles gern auf deine Lippen,
Die nicht Falsch und Lüge kennen.

„Haßest du das Thun der Priester,
Nun, so haß' auch ich den Priester.
War ich doch dein Weib schon länger,
Glücklich, ohne Priestersegn.“

Seitwärts, mit zerbiß'ner Lippe,
Steht Don Pedro. „Clara!“ spricht er,
„Biß du glücklich in der Schande,
Sei's denn! bleib' es, ohne Reue.

Ich jedoch, ich kann nicht länger
Tragen ein beschimpftes Leben
Und so will ich's schleunigst enden;
Lebe wohl! verlor'ne Schwester."

"Haltet Pedro!" ruft Don Enria,
"Geht zuvor zum frommen Bischof,
Bietet ihm die reichste Stiftung
Für die kleine Priesterlücke:

Dah er uns getraut im Stillen.
Solches rettet Eure Ehre,
Läßt die Kirche triumphiren,
Und so kennt Ihr glücklich leben.

VI.

In dem Saal voll hoher Gäste
Schweitem Pauken und Trompeten,
Denn des edlen Paares Trauung
Ist vollzogen in der Stille.

Schmunzelnd tritt herein der Bischof,
Nebst zu seiner Seite Pedro.
Endlich auch, voll höchster Schönheit,
Graf Alvaro mit der Gattin.

„Clara! laß den Schleier fallen!“
Flüstert Enriq. „Diese Menschen
Sollen dich mir nicht entweihen
Mit den lüßern, frechen Blicken.“

Glückwunsch, Händedruck und Segen
Spendet man dem schönen Brautpaar.
Doch zur Tafel geh't's und rauschend
Hält Rußl nun rasch dazwischen.

Mit dem frommen Bischof wechselt
Graf Alvaro kurze Blicke.
Doch sie waren voll des Hohnes,
Voll der bittersten Verachtung.

An der vollen Tafel kreisen
Weine, Speisen, gut gewürzte;
Schlecht gewürzte Reden, leider!
Rachen ebenso die Munde.

Freier wird die heisse Feier,
Sieh'! da naht ein Gast der Tafel,
Edlen Wesens, stolzer Haltung,
Düster schönen Angesichts.

Aller Augen ruh'n auf diesem
Stolzen Fremdling voll Erwartung.
Enriq sah den Gast am spät'sten,
Denn er flüsterte mit Clara.

Jepo sieht auch er den Fremden
Und ein Schrei der Ueberraschung,
Wie von Schrecken und von Freude,
Klingt sich los aus seiner Kehle.

„Enriq!“ „Leo!“ rufen Beide,
Liegen dann sich an die Herzen,
Wie zwei Freunde, wie zwei Brüder,
Nach zu langer, bitt'rer Trennung.

„Leo! sieh jezt meine Gattin!“
Ruft Ton Enriq freudestrahlend,
Und entfernt rasch den Schleier
Von dem Antlitze seiner Clara.

Clara senkt die schönen Augen —
Seltsam traf der Blick des Fremden
In den ihren. Leise Schauer
Kieseln ihr durch Mark und Glieder.

An die Seite seiner Gattin
Führet Enriq jezt den Liebling;
Nennt ihn seiner Freunde besten
Und umhalset ihn von neuem.

„Leo!“ spricht er freudetaumelnd,
„Hat ein Gott dich hergesendet,
Daß ich jepo mit dir theile
All mein Glück und meine Wonne?“

„Dürst' ich dich bei'm Worte nehmen?“
Fragt der Fremde schlimmen Scherzes.
„Hab' ich je mein Wort gebrochen?“
Fragt entgegen Don Alvaro.

„Schwur ich einst dir hoch und heilig
Jedes Glück mit dir zu theilen,
Selbst die Liebe meiner Gattin,
Nun, so kann und will ich's halten.“

Wüthend fährt jetzt auf Don Pedro:
„Schwester komm'! Zu viel des Schimpfes
Litt'st du schon von jenem Tollen,
Jenem Schurken Don Alvaro.“

Aus dem tiefften schweren Taumel
Hebet Clara jetzt die Blicke
Zu Don Enriq: „o mein Gatte!
Wiederholt mir, was Ihr sagtet!“

Belebend wiederholt Don Enriq:
„Meinem einzig wahren Freunde
Schwur ich einst in heil'ger Stunde:
All mein Glück mit ihm zu theilen,

Selbst das Liebste meines Lebens,
Und dies Liebste — du bist's, Clara!
Wenn dein Herz nicht widerstrebet
Will ich meinen Schwur erfüllen.“

Freier athmend, hoch erröthend,
Anmuthsvoll erwiedert Clara:
„Mit dem festen guten Willen
Habt Ihr jetzt den Schwur erfüllt,

Geht er auch nicht in Erfüllung,
Weil ich schwur den Eid der Treue,
Und so muß dem Freunde fortan
Freundschaft auch für Liebe gelten.“

Alle Gäste jubeln Beifall
Und die beiden Freunde drücken
Sich die Hände; nur Don Pedro
Geht mit Ingrimm aus dem Saale.

VII.

Lästige Gäste sind geschieden,
Leo blieb. — Er durst' es wagen:
Stark beherrscht' er seine Sinne
Durch vernunftgestählte Freundschaft.

Neidlos kennt' er täglich mehrten
Der Beglückten reine Freuden.
So verstrichen schöne Tage,
So verstrichen schöne Monde.

VIII.

Zu der Gattin spricht Alvaro:
„Pflicht gebet mir kurze Trennung,
Denn in einem Theil des Reiches
Kämpft das Volk um seine Freiheit.

„Diesem werd ich mich vereinen
Gegen der Tyrannen Herrschaft.
Wöge mich am Tag der Rückkunft
Deine Liebe noch beglücken.“

Innig schließen Claras Arme
Sich um Enrios Brust und Nacken.
Ihre Thränen, ihre Seufzer,
Sind ihm Würzen ihrer Liebe.

IX.

Mit Gefährten zieht Alvaro
Mitternächtl'ich aus dem Schlosse
Zum Gebirge, wo Rebellen
Sich zum heißen Kampfe rüsten.

Vogelfreie Meut'rer nennt sie
Das Gesetz des guten Königs.
Nicht so! denn die Freyer sagten:
Voll! gieb selber dir Gesetze.

Enria ist nun diesen Tollen
Zugesellt. Die Zahl der Streiter
Ist beträchtlich. Doch der König
Sendet zwanzigfach so viele.

Die Gelassenen der Soldaten
Rücken schweigend, schlangenartig,
In die Schluchten, in die Thäler,
Stolz und mühsam zu den Höhen.

Helfen dennern jetzt vernieder
Und zerreißen jene Schlangen,
Die sich aber schnell ergänzen
Und von neuem aufwärts klimmen.

Kühn knattern die Gewehre,
Vielfach schallt der Doppelschlämm:
„Hoch der König! Hoch die Freiheit!
Freiheit! Freiheit! jauchzt das Volk.“

Massen stürzen in die Tiefe,
Massen steigen auf zur Höhe.
Da, zum wilden Handgemenge,
Stürzt Alvaro mit den Seinen

Wie die rauschende Lawine
Ganze Wälder jäh zerschnittet,
So zerschmettert nun Alvaro
Königliche Söldnerschaaren.

Einem schwer bedrängten Feinde
Rettet Euriq noch das Leben,
Und erkennet in dem Feinde
Der geliebten Glara Bruder.

„Ich beschütz Euch!“ spricht er freudig.
Pedro knirscht: „Verfluchter Reger!
Meut'rer! Schänder meiner Ehre!
Nimmer dank ich dir mein Leben.“

Stemmt sich, rückt den Dolch und stößt ihn
Nord'risch in die Brust Alvaros.
Vor den Mächern stürzt sich Pedro
Näh'n in einen tiefen Abgrund.

Aufwärts tragen die Rebellen
Ihren Helden, ihren Führer.
Neue Bataillone stürmen
Aus den Schluchten zu den Höhen.

Jetzt erliegen die Rebellen.
Einzeln Verweg'ne flüchten
Auf gefährlichst schroffen Pfaden,
And're stürzen in die Tiefe.

Ein Gefahr-vertrauter Hüte
Trägt den Sterbenden Alvaro
Durch die Klippen. Ueber ihnen
Weht die königliche Fahne.

I.

Nach Alvares altem Schlosse
Zieht der Adel, zieht das Landvöell.
Wehl ist tot der Graf Alvares,
Doch die Wittwe feiert Hochzeit.

Durch den Bischof, vor dem Adel,
Ist die Trauung jetzt vollzogen.
Enrias Freund, der stolze Leo,
Hat sich Claras Hand gewonnen.

Seit der Bruder ihr verkündet
Des Gemahls erschrecklich Ende,
Auch sie vor dem rehen Bruder
In den Schurz des starken Leo.

Der geliebte Freund des Gatten
Schien auch ihrer Liebe würdig;
Dennoch sank sie bei der Trauung
Am Altare fast in Ohnmacht.

War ihr doch, als sah' sie Enria!
Seinen Schatten nicht — ihn selber!
Doch es ist nur Sinnentäuschung —
Von dem Gatten nicht ein Schatten.

Vom Altare geht's zur Tafel.
Zwischen Leo und Don Pedro
Sitzt die bleiche, schöne Clara,
Denkend an das Bild Alvares.

Sieh'! da steht er! und leidhaftig!
Auch Don Leo und Don Pedro
Sehn ihn. Außer sich ruft Pedro:
„Weich von hinnen Geist! zur Hölle!

„Hier ist, denk ich, gut zu leben!“
Lacht das Ebenbild Alvaros.
„Ruf ich fahren in die Hölle,
Werdet ihr mich hinbegeleiten.“

Pedro springt nun von der Tafel
Und verläßt den Saal in Eile.
Enriq schreitet um die Tafel,
Nach dem Sipe des Don Pedro.

„Darf ich, Gattin! hier mich setzen?“
Fragt er Clara. Diese zittert,
Doch ermannt, entgegnet Leo:
„Immer setz dich! Sei willkommen!“

Enriq lacht, doch minder höhnisch
Als vorher. Er will sich setzen,
Daran hindert ihn Don Pedro,
Der mit Söldnern stürmisch eintritt.

„Enriq! Graf Alvaro!“ ruft er,
„Ich verhafte dich im Namen
Unſres Königs!“ „Trog dem König
Werd' ich frei sein!“ ruft Alvaro.

Stürzt mit blanker Wehr auf Pedro,
Dieser flieht den grimmen Hecster,
So die Soldner. Lachend schreitet
Enria aus dem Saal ins Freie.

XI.

In die lichte Völkerzukunft,
Hin zur neuen Völkerheimath,
Fährt ein Schiff mit vollen Segeln;
Auf dem Decke steht Alvaro.

„Schlaf, ermüdetes Europa!
Aindisch bist du, krank und elend.
Haß'le keine Fieberträume
Von begang'nen Völkermorden.

„Magst du rasen! Deine Krallen,
Die den Ball der Welt umspannten,
Werden jetzt dich selbst zerheischen,
Dich im Traume noch erwürgen.

Land des alten Aberwipes!
Land der Pfaffen und Tyrannen!
Land der Dummheit! Land der Knechtschaft!
Sink' hinab in Meerestiefen.

Preßtest aus der Völker Augen
Einen Ocean von Thränen;
Sieh'! nun schwellen deine Zähren
Dieses Meer zum Ueberfließen.

Werde bald zum Tummelplaze
Hier'ger Dape, wilder Robben!
Mild're Wesen können fortan
Dich, Europa! nicht beweunen.“

III.

Aus dem Schiffbruch in Europa
Hat Alvaro Gold gerettet.
Dieses schafft ihm eine Heimath,
Pänderei'n, Gehöft und Sklaven.

Südl'ich trieb ihn Blutes Wärme
Zu gefärbten, heißen Menschen.
Daß er Sklaven fand, es war nicht
Seine Schuld — die Schuld Europa's.

Schwarze, gelbe, rothe Menschen
Bunt gemischte, dienen Eurig.
Alle sind sie Hörenfuchte,
Aindisch, furchtsam, abergläubisch.

Jene krümmen sich vor Wau-Wau
Mit den hunderttausend Nachen.
Diesen ist das Brod die Gottheit,
Wein auch — den die Priester trinken.

Ihr Gebieter steht es schauernd:
Diesem Weiskermischungskessel
Wird ein neu' Geschlecht entsteigen,
Doch mit Köpfen voller Wahnsinn.“

III.

Zu den Sklaven spricht Alvaro:
„Jedem, der sich wünscht die Freiheit:
Schenk' ich eig'nen Feerd und Acker,
Helf' ihm bau'n ein wirklich Obdach.“

Doch bedenket, daß ihr Sklaven
Einzig wurdet durch die Götzen.
Wahrhaft Freie sind nur Jene,
Die der eig'nen Kraft vertrauen.

Müßt ihr einen Gott verehren,
Nun, so betet zu der Erde!
Betet zu den eig'nen Händen
Die den Acker euch bestellen.“

XIV.

Wie die Kinder von dem Spielzeug,
Auch von Märchen, schaudervollen,
Schwer sich trennen, so die Sklaven.
Doch erwacht Vernunft in Vielen.

Herr zu sein des eig'nen Lebens,
Herr des Acker's, der es nährt,
Scheint doch besser als zu betteln
Von dem Götz — der ein Bettler.

Diesem Beispiel folgen And're.
Freie sind sie, wohlbegütert!
Denn auch jedes Einen Selbstsucht
Weiß Alvaro zu bekämpfen.

Lehret sie gemeinsam wirken
Und genießen in Gemeinschaft.
Segenvoller wird das Erdreich,
Da Vernunft es nun befruchtet.

XV.

Friede lehrt in Enriqs Busen,
Sieht er doch sein Werk gedeihen.
Hätt' er Clara ganz vergessen,
Wäre Schmerz ihm fremd geworden.

Eines Abends ruft ein Schwarzer:
„Leffne Thüre! Weiße Freunde
Steh'n am Thore deines Hauses.“
Enriq öffnet. Welch ein Traumbild!

Die geliebtesten der Menschen,
Clara! Leo! Steh'n um Einlaß.
Beide führt er in die Wohnung,
Sieht sie staunend, glaubt zu träumen.

Clara faßt ihn an den Händen,
Er umhals't sie: „Ja! du bist es!“
Leo steht bewegt zur Seite,
Dann umarmen sich die Freunde.

Endlich lösen sich die Jungen.
Jedes Wort aus Jedes Munde
Nehrt das Glück der schönsten Stunde,
Wird zu Balsam jeder Wunde.

Andern Tages spricht zu Enriq
Der geprüfte, starke Leo:
„Heil'ger Freundschaft genügt' ich:
Dein ist wieder die Geliebte.

Lebt nun glücklich. Mögen blühen
Eure Kinder, Eure Enkel!
Ich will jetzt von hinnen eilen
Mir zu suchen eine Heimath.“

Hast erzürnt entgegnet Enria:
„Rein! Du bleibst! In uns'rer Nähe
Wirst du Guter künftig wohnen.
Freuden, die du schufst, zu theilen.“

„Und nicht zwei, nicht drei der Hütten
Bau'n wir auf, darin zu wohnen.
Diese wird sich uns erweitern
Und noch Gassen Raum gewähren.“

So geschah's. Die Dreie wohnten
Glücklich unter einem Obdach.
Bleib, Bethätigung der Liebe,
Alarte der Beglückten Dasein.

XVI.

Tief entartet nannte Pedro
Seine Schwester; sich geschändet.
Heiger Stolz mißrath zur Demuth:
Pedro ward ein Jesuite.

Sprach als Ordensmann in Jesu:
„Fahre hin, du nichtig Leben!“
Ging, als Missionär in Jesu,
Heidenvölker zu bekehren.

XVII.

Nach den Missionsberichten
Wurde Pedro bald ein Heil'ger.
Keiner kaufte so viel Sklaven,
Keiner baute so viel Kirchen.

Schrieb ihm doch der heil'ge Vater:
„Bruder Pedro! Kühnster Hauptmann
Unser heil'gen Streitergarde,
Fahre nur so fort in Jesu.“

Pedro wurde fast ein Mär'trer,
Denn es packt' ihn eine Rothhaut
Mit dem Versatz, diesen Heil'gen
Unbarmherzig zu skalpiren.

Aber die Tonsur erblickend
Rief der Wilde: „Ha! du Feigling!
Daß du deinen Schopf geschnitten
Keinen schlechten Skalp zu retten?“

Und, fürwahr! er darf nicht hängen
Neben tapf'rer Männer Skalpen.“
Hiermit gab er unser'm Heil'gen
Einen Fußtritt vor dem —

In den Missionsberichten
Heißt es: „Pedro's Heil'genschimmer
Blendete so sehr den Wilden,
Daß er ablieh vom Skalpiren.“

XVIII.

In den gar zu toleranten
Sklavenstaaten trifft der Priester
Einst auf Menschen die nicht Feiden
Und nicht Christen sind — nur Menschen.

Weisse, Neger und Mulatten
Leben in der besten Eintracht;
Dienen keinem Herrn und Götzen,
Sondern nur der Menschenliebe.

Weiter hört er, daß ein Weiser
Sie beschenkte mit der Freiheit,
Mit Gesetzen, die jed'weden
Gott und Götzendienst verbieten.

Zu dem ungeheuern Freoler
Läßt der Jesuit sich führen.
O des Anblicks! dem vergess'nen
Enriq steht er gegenüber.

An der Seite des Verfluchten
Sieht er Clara. Daß sie Mutter
Zeugt ein junger Gott, ein Knabe,
Den sie hält in ihren Armen.

Sieh! da kommt auch Clara's Warte,
Der ihr anvermählte Leo.
„Wer von Euch“, so fragt der Priester,
„Ist der Vater jenes Kindes?“

„Du bist schamlos!“ zürnet Enrig,
„Frag die Blumen wer sie zeugte!
Schuldlos sind sie wie der Zeuger.
Doch ein Gast wie du bringt Unglück,

Darum hebe dich von hinnen! —“
„Ohne Clara! meine Schwester! —“
Ruft der Priester. Doch Alvaro
Stößt den Unheld aus der Thüre.

XIX.

Zu den Negern und Mulatten
Tredigt Pedro der Befehrer:
„Ame, blinde Menschenkinder!
Ihr verhelet ganz dem Bösen.

In der wildesten Gemeinschaft
Lebt ihr schlimmer als die Thiere.
Euren Seelen fehlt das Höchste,
Fehlt die Seligkeit, der Himmel.

„Ganz der Erde zugewendet
Laßt sie schweigen Euch und hungern.
Glaubet Ihr an einen Himmel,
Tränkt' und sättigt' Euch der Glaube.

Eure Götter sind verspottet!
Wau-Wau knirscht mit tausend Rachen,
Und noch eine här're Gottheit
Droht Euch mit den Höllenstrafen.

Glück dem Bösen! Glück dem Teufel,
Der Euch mit Vernunft bethörte!
Der Euch einen Alumpen Erde
Gab für Gold des reinen Glaubens.

Warum schenkt' er Euch die Freiheit?
Daß er nicht Euch braucht zu füttern!
Warum nahm er Euch den Wau-Wau?
Daß Ihr Opfer seid des Teufels.

Nimmer sollen die Gerechten
Bohnen bei den Ungerechten!
Also treibet Ihn von hinnen,
Das allein versöhnt die Gottheit "

IX.

Mit den Seinen schläft Alvaro.
Jählings weckt ihn gräßlich Heulen
Wilder Menschen. Mit dem Freunde
Tritt er mannhaft aus der Wohnung.

Was er mühsam aufgespeichert
Und erbauet, steht in Flammen.
Neger und Mulatten schüren
Diesen Brand mit wildem Eifer.

„Geh zurück in's Haus!“ spricht Enria
Zu dem Freunde, „schütz' die Schwachen!“
Zu den Schwarzen tritt er fragend:
„Wahnbesall'ne! Was verbrach ich?“

„Hast du nicht uns frei gegeben?
Bist du nicht ein Feind der Gottheit?“
Rast der Haufen. „In die Flammen
Werst ihn!“ heulen viele Stimmen.

Nun beginnt ein gräßlich Ringen!
Leo schlägt sich mit den Schwarzen
Unter'm lichten Thor des Hauses;
Dieses lodert. Leo weicht nun.

Aus dem Hause geht ein Nothschrei!
Enria reißt sich los und stürzt sich
In die Wohnung. O des Jammers!
Die Geliebten sind ermordet.

Von den Leichen, aus dem Dampfe,
Reißen ihn entmenschte Neger;
Und geht von wilden Motten
Flieht er in die Nacht, die finst're.

XXI.

Jahre sind dahin geschwunden
Als ein jagender Mulatte
Sich verirrt in eine Wildniß.
Endlich sieht er eine Hütte.

Nah't ihr, tritt in einen Garten,
Unter Blumen sitzt ein Alter.
Bittend fragt ihn der Mulatte:
„Hast du nichts zu meiner Stärkung?“

Scheuen Blick's versteht der Alte:
„Frag' nicht! Was du findest nimm dir!“
Der Mulatte ruft betroffen:
„Kassa! bist du's? Ja! du bist es!“

„Thier! zertritt nicht meine Blumen!
Hütt're dich! dann geh' von hinnen!“
Spricht der Alte. Der Mulatte
Wirft dem Greise sich zu Füßen.

„Nein! Ich will nicht Speise nehmen,
Bis du mir und meinen Brüdern
Dast verzieh'n die schweren Greuel
Die wir, ach! an dir verübten.“

„Gütte Wesen!“ lacht der Alte,
„Ungewitter, blind zerstörend,
Bressen sich, erquicken And'res!
Nicht verletzest Ihr mit nichts.“

Geh! Nicht zeige mir durch Neue,
Daß Ihr schwächer seht als eh' dem!“
„Nein!“ entgegnet der Ruslatte,
„Neue gab uns Kraft zum Bessern!“

Wir verbannten jenen Lehrer,
Der zum Bösen uns verführte!
Schwuren ab die falsche Lehre,
Folgten dem Gesetz der Liebe.

Segen ruht auf unsrer Arbeit.
Doch der Jammer, den wir Blinde
Dir bereitet, macht uns zittern,
Ist ein Dorn in unsern Herzen.“

Zweifelnd murmelt jetzt der Alte:
„Die Vernunft, sie hätte dennoch
Obgesiegt dem Wahn? Vernünftige
Gelten ferner nicht für Tolle?“

Schwer zu glauben ist's. Doch geh jetzt
In die Hütte, dich zu stärken.
Schuldig sprechen will ich nimmer
Durch Verzeih'n. So lebt in Frieden.

XXII.

Weisse, Neger und Mulatten
Pilgern in die heil'ge Wildniß.
Wo der Gute wohnt, der Gottmensch,
Der zu Menschen sie gebildet.

Seiner Hütte nah'n sie furchtsam,
Treten ein — der Alte schlummert;
Und aus seinem Greisenantlitze
Lacht der Friede neuer Kindheit.

Als sie länger ihn betrachten,
Scheinen starr die lieben Züge.
„Er ist todt!“ so jammern Alle —
Thränen fließen um den Todten.

Sie begraben ihn im Garten
Unter Blumen. Seine Hülle
Wird zu Blumen an dem Busen
Der geliebten, schönen Erde.

XXIII.

Auf dem Lager des Gestorb'nen,
Neubelebten, Umgeschaff'nen,
Lag ein Buch. In gelben Blättern
Blühte noch sein lehtes Denken:

„Kraft des Wurmes, Kraft des Menschen,
Kraft des Stromes und des Sturmes!
Schaffen will sie, daß der Erdball
Runder durch die Sphären rolle.

Eb'nen müssen sich die Berge,
Darum spaltet sie der Donner;
Felsen wittern und zerbröckeln,
Regen wäscht den Schutt hernieder.

Sümpfe treiben Schilf und Rohre,
Bilden sich zu festem Erdreich,
Und in immer lichtern Strömen
Kreist die Flüssigkeit der Erde.

Alles fügt sich dem Gesetze
Stäten Wechsels. Doch der Wechsel
Ist die Bildung, ist das Leben,
Will die Rundung, will die Gleichheit.

Reines Licht verschenkt die Sonne
Stets der Erde. Diese will nun
Auch ein reines Licht versenden,
Darum wird sie glatt und eben.

Ein lebendig Wesen ist sie,
Tausendfältig ihre Kräfte;
Eine nur davon die Menschheit,
Doch verkettet mit den andern.

Hat sie ~~W~~her sich vollendet
Wandeln auch vielleicht die Kräfte
Sich in edlere Gestalten —
Und vollendet ist die Menschheit:

Staub an Flügeln oder Füßen
Schön'rer Wesen. Doch wir lebten
Mit der Erde, für der Erde
Schön're Zukunft. Dieses tröst' uns.“

